

Siegen 1816.
Vierter Jahrgang.
Erscheint
wöchentlich ein Mal.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei
der Expedition.
Bei allen Postanstalten und im
Buchhandel Nbr. 11/2.

Dienstag

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

11. August.

Inhalt.

Das Zunftwesen. I. Entstehung und Wesen der Zünfte (Schluß).
Zur Unterhaltung und Literatur: Tado der Peide (Fortsetzung). —
Die Rache des weißen Mannes (Schluß). — Fräulein von Saint-
Saureur (Fortsetzung). — Der Erdball. — Buntos.
Bekanntmachungen und Anzeigen. Geld-Kours.

Das Zunftwesen.

I. Entstehung und Wesen der Zünfte.

(Schluß.)

Das Streben, jede Konkurrenz zu unterdrücken oder fern zu halten, kam aber in den Zunftverbänden bald zur ausgedehntesten Herrschaft. Nicht allein dem Verkäufer von auswärtig war untersagt, seine Waaren einzubringen, sondern selbst dem Käufer blieb verwehrt, von wem er immer wollte, einzukaufen. Damit artete das Zunftrecht zum Zunftzwang aus und begründete sich eine ungerechtfertigte Begünstigung der einem Zunftverbande Angehörigen vor allen Denen, die nicht zu ihm standen, ja denen auch die Aufnahme in denselben für immer abgeschnitten war. Aber Die, welche in den Städten angefahren waren, behaupteten, sie vermöchten ohne solche Schranken nicht die Konkurrenz Derer auf dem Lande auszuhalten, da diese wohlfeiler zu produzieren im Stande seien, und die Letzteren durften dagegen wieder anführen, ohne größere Abzugsreise, welche durch den Zunftzwang ihnen verschlossen wären, vermöchten sie nicht zu bestehen. In gewissem Betracht hatten Beide Recht; doch das Herkömmliche behielt meist allein den Sieg. Gegen eine zu maßlose Ausdehnung des Zunftzwanges waren nicht selten die Landesherrn einzuschreiten genöthigt; doch auch sie konnten es oft mehr nur durch gütliche Vorstellungen, als durch ihnen zustehende Rechtsmittel. Einen Beleg hierzu theilt Kridlein im 3. Theile seiner „historisch-diplomatischen Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin“ (S. 135) mit. Ein Sattler in Stettin, Thewes Hase, hatte nämlich im Jahre 1500 Streitigkeiten mit dem Sattlergewerbe in Berlin, und dieses zitierte ihn vor die Gewerkslade. Außerdem, daß der Vorgeladene Reisen, Versäumnis und Kosten hatte, wollte auch kein Geselle in seiner Arbeit bleiben, weil das Gewerbe in Berlin allen Gesellen solches untersagt hatte. Der Rath in Stettin war endlich genöthigt, sich der Sache anzunehmen, und schrieb am 2. Juli des Jahres 1500 einen sehr beweglichen Brief an: Den Erzkamen wiesen Herrn Vorgermeistern und Rathmannen der Stadt Berlin, unsern besondern ghuben freunden und gunneren“, worin er sich auf die zwischen den Häusern Brandenburg und Stettin bestehende Freundschaft beruft und hinzufügt: „so verne alsz deimen eyn sobant nicht werden affstellen, moeth des ewich verdoeren unde eyn lantloper werden.“ — Solcher Mißbräuche wegen mußte Kurfürst Joachim II. von Brandenburg 1541 ein Gesetz erlassen, wonach kein Meister oder Gesell sich unterfangen sollte, unter dem Scheine einer Innungsstrafe seine Mitmeister oder Gesellen zu verfolgen, sie auszutreiben, wegen schlechten Betragens in ein übles Gerücht zu bringen und zu verhindern, daß sie anderswo Arbeit bekämen, oder sie vor die Innungslade zu fordern und dann im Falle des Ausbleibens für unredlich zu erklären. Alle Beschuldigungen sollten fortan nur bei der Ortsobrigkeit des Beklagten angebracht werden dürfen.

Ähnliche notwendige Einschränkungen der Selbsthülfe und Gewalt der Zünfte führten an manchen Orten zu Empörungen derselben; so in Magdeburg im Jahre 1301, in Nürnberg 1349, in Lübeck 1380, in Frankfurt a. M. 1612 und in Hamburg noch 1719. Letzter verkannte man nach gewaltsamer Dämpfung des Aufsturus und martervoller Hinrichtung der Rädelshörer meist zu sehr das Gute, das die Zünfte, aller Mängel ungeachtet, hatten.

Doch wir wenden uns lieber zu der in reinerem Lichte leuchtenden zweiten Seite der Wesenheit jener Zunftverbände, zu der Ueberwachung des Lebens und Strebens ihrer eigenen Mitglieder. Scheint die erstere Richtung in jetziger Zeit für die meisten Verhältnisse wohl auf immer beseitigt, so dünkt uns, daß die letztere um so mehr hervorgehoben zu werden verdiene und daß sie wichtig genug sei, schon um ihretwillen noch ferner das Fortbestehen eines gemäßigten Zunftwesens für wünschenswerth zu erachten.

Es waren aber Eintracht und Ordnung, Ehrbarkeit im Familien- und Geschäftsleben, Pflege der Kunst und Genügsamkeit im Gewerbe die Grundzüge des Innungsstrebens nach dieser Seite und mit ihrer Bewahrung blieben das Glück und die Achtung der Handwerke innig verbunden. Jedes derselben hielt streng auf seine Ehre und hatte vollkommene Macht dazu. Dem Gewerbetreibenden, der auf Gewerbeehre halten sollte, gereichte schlechte Arbeit nicht nur an sich zu großer Schande, sie zog ihm auch noch die Rüge des Gewerkes zu. Denn es galt ein Handwerk, welches diesen Grundsätzen zuwider lebte und sich überhaupt nicht nach den allgemeinen Zunftregeln verhielt, bei unseren Vorfahren für unredlich, und wie streng sie auf dies Alles hielten, beweist der Gruß, den sie den wandernden Gesellen mit auf den Weg gaben. Dieser lautete:

„Grüße mir Meister und Gesellen, so weit das Handwerk redlich ist; ist's aber nicht redlich, so nimm Geld und Geldeswerth und hilf's redlich machen; ist's aber nicht redlich zu machen, so nimm deinen Bündel auf den Rücken und stecke den Degen an die Seite und laß Schelmen und Diebe sitzen.“

Dem Publikum gegenüber sollte sonach die Thätigkeit der Zunft sich dahin richten, dasselbe vor Uebertheuerung und schlechter Waare gewissenhaft zu schützen, für sich selbst sollte ihr Streben auf gegenseitige Belehrung, Unterstützung und Forthilfe gerichtet sein. Ja man ging noch beträchtlich weiter; man gestand zwar dem Meister volle Selbstständigkeit im Uebrigen zu, aber die ganze Zunft oder besonders dazu berufene Glieder derselben überwachten sein sittliches Betragen, weil man immer auch die Ehre des Ganzen von dem Rufe des Einzelnen abhängig machte. Grobe Vergehungen fanden darum überall auch in der Zunft strenge Rügen, und entehrende Strafen, welche die bürgerliche Obrigkeit verhängt hatte, zogen die Ausschließung von der Zunft nach sich. Wie weit man in dieser Fürsorge ging, lesen wir in einem Briefe des Berliner Magistrats an die Woll- und Leinwandvertheiler vom Jahre 1331, darin denselben polizeiliche Vorschriften gegeben werden. Es heißt dort: „Wer an einem Tage mehr als 3 Pf. (2 Sgr. 8 Pf. bis 3 Sgr. 6 Pf. nach unserm Gelde) verjubelt, oder wer Schuhe, Hemde oder Hosen vertrinkt, zahlt Strafe. Wer stiehlt, verliert in der ganzen Mark sein Gewerbe. Wer bei zwei verschiedenen Meistern Arbeit nimmt oder sich für immer vermiethet, zahlt Strafe. Nach der Vesperglocke und bei Licht soll Niemand arbeiten. Niemand soll mit nackten Füßen oder ohne Wamms über die Straße gehen, noch weniger mit Schauspielern oder Gauklern Würfels- oder anderes Spiel treiben. Wer gegen das Statut handelt, soll nach dem Gutachten der Meistern bestraft werden.“

An anderem Orte hören wir von den Altschuhmachern, daß sie bei Strafe kein längeres Messer als gewöhnlich in die Morgensprache bringen durften, um eher jedem Erzeffe vorzubeugen, daß sie ferner im Essen und Trinken die Grenzen der Mäßigkeit nicht überschreiten sollten. — Die Tuchmacher, Schlächter und Bäcker mußten unter andern bei ihrer Annahme schwören, gewissenhaft handeln zu wollen. Der Schwur der Bäcker (Juramentum pistorum) lautete in Köln an der Spree wie folgt:

„Ik wil deme rade horsam wezen, unde mynen medefumpen ghetruwe und ghewer. Ik wil enwil Ik mynen medefumpen nicht üthmyden, üth der woninghe, by he ghemydet heth. Wert of, dat ik Körne gefost hätte up dem markt, und myner med-

kumpene eyn dathu queme, unde begheerde dat korne halff ihu beholdene, alze ick dat gheleest hadde, dat schal Ik em med willen lathen halff werden. Of enschal Ik em nicht synen knecht entmuden, unde schal louelich brot backen van werten und rogghe, na der tyd unde kopes des kornes; dat my god helpe unde syne heiligen."

Die Bäcker hatten ferner jährlich zwei geschworene Meister zu wählen, welche auf Ordnung im Gewert und darauf zu achten hatten, daß gesundes und wohlfeiles Brot gebacken würde, weshalb auch wöchentlich zweimal eine Revision der Brotscharen erfolgen sollte. In Italien, Frankreich und England bestanden für sie ganz ähnliche Vorschriften. In letzterem Reiche gab König Johann 1202 eine Brottaxe, welche festsetzte, wie viel der Bäcker für Holz, Salz, Hefen, Licht u. dgl. in Ausgabe stellen und wie viel er gewinnen dürfe an Kleie, Brot für die Arbeiter und an baarem Gelde. Hiernach ward nun Gewicht und Preis des Brotes für höhere und niedere Getreidepreise berechnet. Uebertreter dieser Vorschriften stellte man an das Haldeisen.

Gleich scharfe Verbote sprachen wider falsches Maß oder Gewicht. Wer dergleichen in Berlin hatte, sollte nach dem Schöffengerichte gehenkt werden. Bürger, die wesentlich dergleichen führten, sollten überhaupt strenger, als durch Erbuldung der sonst in der Stadt üblichen Strafe gerichtet werden. Vorkäuferei jeder Art war verboten, und so lange das Marktzeichen (ein Wisch, später eine Fahne) aufgesteckt war, durfte kein Unterverkäufer oder Auswärtiger bei Verlust der Baaren Einkäufe machen. Endlich gab es auch Bestimmungen, welche den Gewerbetreibenden Schutz gegen leichtsinnige Schuldenmacher gewähren sollten, so sollte z. B., wenn ein Kunde nicht bezahlte, kein anderer Meister Arbeit für ihn übernehmen.

Diese Einzelheiten ließen sich noch sehr vervielfältigen; doch mögen sie genügen, uns auf den Geist und das Wesen der Zünfte auf diesem reichen Felde ihrer Thätigkeit hinzuleiten und uns die Bedeutsamkeit dieser Verbindungen, zumal in einer Zeit, wo das Polizeiwesen an sich noch wenig geordnet war, die öffentliche Meinung, sich geltend zu machen, noch angemessener Organe völlig entbehrte, klarer vor Augen zu stellen.

Wenden wir nun auf das Ganze des Zunftwesens noch einmal zurück, so leuchtet ein, daß in dem vollen Umfange seiner Wirksamkeit eine Mannigfaltigkeit lag, die um so höher anzuschlagen ist, wenn wir den Wegfall so vieler unserer modernen Zerstreuungsmittel in Anschlag bringen, z. B. des fast unvermeidlich gewordenen Tabakrauchens, der noch unvermeidlicheren Zeitungen, Zeitschriften und Bücher aller Art und der durch diese in so hinreißender Fluth aus allen Gegenden des heut viel weiter als damals gedehnten Weltkreises uns herbeiströmenden und in ihr Interesse uns gewaltsam hinreißenden Neuigkeiten. Bedenken wir dies und bringen wir es von dem Leben jener vergangenen Tage in Abzug, so wird es uns vollkommen erklärlich werden, wie damals die ersten Beratungen der Männer in den Morgenstunden, d. h. in dem Vereine, der für sie beinahe alle die zahllosen Vereine unserer Tage ersetzte, der Kräftigung statt Kraftzersplitterung wirkte — wie jene Besprechungen für sie ein bedeutsames Ereigniß waren, dem sie sich nur gezwungen ent-, aber nicht so unterzogen. Und wenn sie dann zu den fröhlichen Gelagen, die einigemal im Jahre wiederkehrten, zusammentraten, so wurde die etwaige Eintönigkeit ihres einfachen, noch nicht durch vielerlei künstliche Bedürfnisse aus dem rechten Geleise gekommenen Lebens in heiterster Weise unterbrochen und man fühlte sich danach immer auf's Neue durch gemeinsames Interesse in frischer Lebenskraft und Lust zusammengekehrt, bis der Tod das Band für den Einzelnen, doch nicht für die Gesamtheit zerriß. Dem Geschiedenen folgten die Brüder dann feierlich zur Gruft; doch auch die Hinterlassenen durften sich noch des Gewerkschutzes erfreuen und die Wittve hatte das Recht, bis zu etwaiger Wiederverheirathung das Gewerbe des Mannes mit allen Privilegien und unter allen durch die Umstände wünschenswerthen Erleichterungen fortzusetzen.

Möge es nach allen diesen Auseinandersetzungen erlaubt sein, unsere Bemerkungen mit den trefflichen Worten eines der herrlichsten Männer deutscher Nation, mit den Worten Herder's zu schließen. Derselbe spricht sich also aus:

"Die Zünfte in den Städten, so lästig sie oft der Obri-

keit, ja der wachsenden Kunst wurden, waren als kleine Gemeinwesen, als verbündete Körper, wo Jeder für Alle, Alle für Jeden standen, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu besserer Bearbeitung der Künste, endlich zur Schätzung und Ehre der Künstler selbst, damals unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Vorkämpferin aller Erzeugnisse der Welt geworden und hat sich dadurch, als der kleinste und ärmste Welttheil, die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Seinem Fleiß ist es Europa schuldig, daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häuten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Asche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht sind, die wiederum als Mittel zu anderen Wunderdingen dienen und dienen werden. Ist die Geschichte der Erfindungen das größte Lob des menschlichen Geistes: so sind Zünfte und Gilden die Schulen derselben gewesen, indem durch Vereinzelung der Kräfte und regelmäßige Ordnung des Erlernens, selbst durch den Wettkampf Mehrerer gegen einander, und durch die liebe Armuth Dinge hervorgebracht sind, die die Günst der Regenten und des Staats kaum kannte, selten beförderte oder belohnte, fast immer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtreiments gingen sie durch Zucht und Ordnung hervor; die sinnreichsten Künste entstanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand sie, zumal diesseits der Alpen, nicht zu ihrem Schaden lange Zeit an sich getragen haben. Lasset uns also auch jene Förmlichkeiten und Lehrstufen jeder solchen praktischen Ordnung nicht verachten oder bemitleiden; an ihnen erhielt sich das Wesen der Kunst und die Gemeinherr der Künstler. Der Mönch und der Ritter bedurften der Lehrgrade weit minder, als der thätige Arbeiter, bei welchem die ganze Genossenschaft gleichsam den Werth seiner Arbeit verbürgte: denn Allem, was Kunst ist, steht Nichts so sehr als Puscherei, Mangel des Gefühls an Meisterehre entgegen; mit diesem geht die Kunst selbst zu Grunde." (Gew. 3.)

Bur Unterhaltung und Literatur.

*Tabo der Heide.

(Fortsetzung.)

8.

Unsere Altvordern zollten dem schönen Geschlechte unbedingte Verehrung. Die Sitte erlaubte nur, eine Gefährtin für das Leben zu wählen. Diese war die treue Genossin des Deutschen im Glück und Unglück. Sie war die Vorsteherin des Haushalts und am Herde waltete ihre liebevolle Sorge. Fest knüpfte sich das Band der Ehe, und unauslösllich bis zur Bahre. Verletzung der Sitte war beinahe unerhört, und die Verbrecherin traf Ausstoßung aus der Familie, Verachtung und schwere Ahndung. Der Vater, der Bruder und jeder Verwandte trat als unerbittlicher Rächer des Frevels an der versprochenen Treue auf. Geachtet waren die Jungfrauen, und ihnen wurden prophetische Gaben zugeeignet. Auserwählte von ihnen bildeten unter einer Vorsteherin geheimnißvolle Verbindungen in einer gemeinschaftlichen Wohnung.

Ein solcher Aufenthalt fand sich unweit des Hofes des Hauptlings Lubonis. In dem Schatten tausendjähriger Eichen waren mehrere steinerne Thürme mit roher Kunst erbaut; aber sie trugten der Ewigkeit. Der untere Stock derselben stand durch Gänge in Verbindung und den Eingang bildete eine im Gebüsch versteckte eiserne Thür, die durch einen unterirdischen Weg zum Hauptthurm führte. Die inwendigen Gemächer waren durch Fallthüren verwahrt und nur durch Leitern zugänglich. Um den Thurm zogen große mit Runen bemalte Steine einen geweihten Kreis, den Niemand ohne Erlaubniß der Vorsteherin Belleda zu betreten wagte. Auf diesen Steinen sah das bange Volk bald Unholde, bald Elfen tanzen und ihren bald erfreulichen, bald drohenden Kreis vollenden. Die Stimme des Schutzes schallte weit durch das Dunkel der Nächte und Niemand wagte den schauerlichen Vogel der Nacht zu verschrecken. Wenn sich der verirrt Jäger den Steinen nahte, dann ergriff ihn banges

Zagen, und eilend entfloß er der Stätte, wo das Bild der Zauberin heilig war.

Die Vorsteherin Belleba war im Sommer ihres Lebens. Hoch und hehr war ihre Gestalt, Ehrfurcht gebietend ihre Haltung. Blonde Locken wallten um den kräftigen Nacken. Ein Gewand von Leinwand umhüllte in züchtigen Falten ihre Glieder, ein mit Runen gewirkter Gürtel hielt es zusammen. Sie war auf einem bedeutenden Hofe geboren; ihre Eltern und Brüder hatte der Krieg weggerafft, und so stand sie im Rosenkleide schon allein da. Bei einer entfernten Verwandtin fand sie eine Zuflucht, und ihr Herz klopfte später einem Krieger entgegen; aber Letzterer fiel im Kampfe und die Besingung ihrer Pflegerin wurde ein Raub der Flammen. Sie konnte, da sie Alles verlor, keine Verehrerin des grausigen Karls und seiner Franken sein, vielmehr wurzelte Haß im Innern.

In dem Stifte der Wahlen zu Spellberg, wohin sie geflohen war, hatte sie es durch ihre Kenntnisse zur Vorsteherin gebracht, und mit gebietender Macht beherrschte sie die Vereinigung. Sie wußte sich die Verehrung unter den Westfalen zu sichern; denn nach der Sage konnte sie den Donner herbeiführen und auch bannen; sie las das Schicksal in den Sternen und kannte die heilsamen Wirkungen aller Kräuter des Waldes, aber auch die tödtenden Eigenschaften giftiger Pflanzen. Nur selten zeigte sie sich bei den Opfern, und dann verkündigte sie die Zukunft.

Am Fuße des Thurmes wohnte der Varde Bruno in einer kleinen Hütte. Bei ihm war die Zulassung zu der Zauberin zu erfragen. An einem Steine des Kreises war ein kupfernes Becken aufgehängt; an dieses klopfte der Wanderer, der das Innere nicht zu betreten wagte, und wenn Belleba zu sprechen war, so hüllte der Varde das Haupt des Bittenden in einen dichten Schleier, gab ihm ein Stäbchen in die Hand, dessen anderes Ende er faßte, und führte ihn so durch den Gang zu den Gemächern.

Reveling hielt es für nöthig, den Muth des Volkes durch ein feierliches Opfer zu begeistern, er reiste daher zu dem Lubonis, der ein bedeutendes Ansehen in den Gauen hatte. Diesem war auch die Kunde von dem Zuge des Königs Karl geworden, und längst hatte er auch seine Hofleute gerüstet, um im Fall des Aufgebots gerüstet zu sein. Beide waren der Meinung, daß man jetzt die letzten Kräfte aufbieten müsse, um den Kampf mit Erfolg zu bestehen.

Sie hüllten sich in ihre Pelze und suchten in der Nacht den Aufenthalt der Belleba. Eine Schaar bewaffneter Diener begleitete sie; eine Menge Fackeln beleuchtete ihren Weg und schreckte die Bewohner der Gegend, welche die Hela mit ihrem Gefolge zu sehen wähten. Schwierig wurde die Reise, denn bald fehlte es in dem dicht verwachsenen Walde an einer Bahn, bald sanken sie tief in den Moor hinunter, bald fesselten schlängelnde Ranken ihr Gewand und ihren Schritt. Das lodrende Licht vergrößerte die Umrisse aller Gegenstände, und schen flohen das aufgeschreckte Reh, der schnelle Hirsch, der gierige Wolf und der blinzelnde Luchs; wogegen das Gebrüll des Bären in dem hohen Forst furchtbar sich verbreitete und der mächtige Ur wüthend durch das Gesträuch sich Bahn machte. Aber die Hindernisse schreckten den muthigen Deutschen nicht; sie erreichten das Ziel, und das Becken dröhnte unter den mächtigen Schlägen Revelings.

Der Varde trat nach einigem Zögern vor und sprach:

„Söhne der Haide, wer stört meinen Schlummer? wer kommt, die mächtige Zauberin, die Tochter des Wodan in der Stunde, wo Tag und Nacht sich scheidet, zu beunruhigen?“

„Stern der Nacht!“ tönte es hohl vom Klopsenden, „Wodans Verehrer nahen; wecke die unsterbliche Jungfrau; die Nacht des Sieges naht; die Höhen werden leuchten, die Speere tönen.“

Der Varde nahte mit dem Mistelzweige; Lubonis reichte ihm den feinen, und nachdem er die eingeschnittenen Zeichen bei einer Fackel verglichen und sie stimmend gefunden hatte, trat er mit seinem Begleiter in den Kreis. Die Begleiter löschten ihre Fackeln und suchten unter einem benachbarten Schoppen Schutz gegen den Sturm und Regen, welcher die Gipfel der Eichen durchbrausete. (Fortf. f.)

Die Rache des weißen Mannes.

(Schluß.)

Den Anordnungen des Führers gemäß wurden die Lastthiere und Pferde theils in dem innern Raume der Wagen, theils so nahe zu ihnen befestigt, als es irgend möglich war; sämtliche Männer bekamen dann für den Fall, daß sie wirklich von Feinden umlagert wären, ihre bestimmten Plätze angewiesen, auf denen sie sich, um augenblicklich bei der Hand zu sein, zum Schlafen niederlegten, und nach kaum halbstündigem Zeitraum bewies das gleichmäßige Athmen der Schlummernden, daß nur selten durch das Stampfen eines Thieres unterbrochen wurde, wie gering die an Noth und Gefahr gewöhnten Männer die Nähe ihrer grimmigsten Feinde achteten oder wie sehr sie sich daran gewöhnt hatten, mit dem Messer in der Hand zu schlafen und bald darauf durch das Pfeifen der Büchsenkugeln und den gellenden Schlachtschrei der Indianer erweckt zu werden.

Hopkins wußte aber besser, als jeder Andere, was ihrer wartete, wenn sie sich durch den schlauen Feind überlisten ließen. Seit seiner Kindheit unter den Pionieren des Westens, war er mit den indianischen Kriegern und Sitten vertraut geworden und hatte, durch die Ermordung all' der Seinigen von einer Bande marodirender Sioux aus dem elterlichen Hause vertrieben, der rothen Race blutige Vergeltung und ewigen Haß geschworen. Wie er diesen Schwur gehalten, bewies der Schrecken, den allein sein ihm von den Indianern gegebener Name: „die blutige Hand“*), unter den wilden Söhnen der Steppe erregte, noch dazu, da sie trotz mehreren wohlersonnenen Ueberfällen nie seiner habhaft werden konnten und nun seinen gefürchteten Eigenschaften auch noch die eines Zauberers und Beschwörers beileigten.

Da er wußte, daß die Feinde, wenn sie überhaupt in der Nähe waren, ihre Rundschafter nahe zum Lager hatten, aber auch vor der ersten Dämmerung keinen Angriff wagen würden, so begab er sich, ruhig und ohne die mindeste Furcht oder außergewöhnliche Aufmerksamkeit zu verrathen, auf seinen Posten und warf sich dort nach Art der früheren Schildwachen in das etwa fußhohe Gras nieder, verharrete aber nur wenige Minuten lauschend in seiner eben eingenommenen Stellung und schlich fagenartig und ohne einen Zollbreit seines Körpers über dem leise im Nachtwinde wogenden Grase zu zeigen, zu einem etwa zwanzig Schritte mehr nach Westen gelegenen Plage, auf welchem er augenblicklich auch das geringste Außergewöhnliche erkennen konnte.

Todtenstille herrschte auf der weiten, öden Steppe, nur hie und da durch das klagende Geheul eines einsamen Wolfes unterbrochen, der in der Verfolgung eines Hirsches die Kameraden verloren und nun den antwortenden Tönen derselben lauschte. Aufmerksam hörte Hopkins den bekannten Lauten, ob nicht etwa ein versteckter Signalaruf dazwischen lauere. Aber näher war ihm der Feind, als die meilenweit entfernten Bewohner der Steppe; denn jetzt, dicht vor ihm, kaum zehn Schritte entfernt, tauchte vorsichtig und leise ein Kopf empor und schaute lange und bedächtig nach der Stelle hinüber, auf der er sich im Anfang niedergeworfen hatte; ehe aber der lauende Weiße einen Entschluß fassen konnte, verschwand jener schon wieder und Nichts unterbrach wohl eine Stunde lang die peinliche Stille, während Hopkins, der seinen Verdacht nun bestätigt sah, in fast fieberhafter Aufregung das leiseste Geräusch bewachte. Endlich stieg über dem östlichen Horizont der Morgenstern herauf, und er wußte, daß sich ihr Schicksal jetzt bald entscheiden mußte.

Die Büchse gespannt, erwartete er ruhig das erste Erscheinen des Feindes und brauchte nicht lange mehr zu harren; denn auf demselben Punkt, auf welchem er den spähenden Kopf eines der Rundschafter zuerst gesehen, hob sich dieser auch jetzt zum zweiten Male, als ob er in der ganzen Zeit auf eben der Stelle gelegen habe. Kaum erkannte Hopkins jedoch die scharfen Umrisse des Hauptes und der Stalplöße des Indianers, als der Krach seiner Büchse die Stille unterbrach und der lauende Feind lautlos in das ihn verbergende Gras zurückank.

Wie durch Zauberei schien aber plötzlich die ganze Steppe

*) Historisch „die blutige Hand“ oder noch häufiger „bloody Ben“.

belebt zu sein; denn von allen Seiten erscholl das gellende Kriegsgeschrei der Blackfeet, als ob eben so viele Teufel die höllischen Regionen verlassen hätten; Streifen rothen, glühenden Lichtes bligten in jeder Richtung, der scharfe Knall der Büchsen folgte dem Schlag, und dunkle drohende Gestalten glitten dämonenartig über die Fläche, dem Lager zu. Zwischen ihnen erhob sich Hopkins und, mit dem Büchsenkolben den ihm Nächsten zu Boden schlagend, floh er mit gewaltigen Sägen zum Lager der Seinen.

Die Santa Fé Kaufleute waren übrigens durch das plötzliche Erscheinen der Feinde keineswegs überrascht worden; Jeder lag auf seinem Plage, und nur die Seite schonend, an welcher sie den Führer wußten, trachten die treuen, wohlgeprobten Büchsen, und der Schlachtruf manches mit Federn geschmückten und bemalten Kriegers verwandelte sich in seinen Todesgeschrei, als er mit geschwungenem Tomahawk hoch emporprang und, eine Leiche, in das von seinem Herzblut gefärbte Gras zurückstürzte.

Nur mit Hopkins zugleich drangen widerstandlos zehn wilde, drohende Gestalten bis an den Wagen. Bob jedoch, der die Heranstürmenden im Anschlag erwartet hatte, um zuerst die Form des Freundes zu erkennen, hob jetzt das todtbringende Rohr, und die Kugel zerschmetterte das Gehirn des Vordersten. In demselben Augenblick schwang sich auch Hopkins über eine der Reiheln hinweg in die Wagenburg, und mit Kolben und Messern empfingen nun die Weißen die eindringenden Indianer.

Das Klagegeschrei der Verwundeten und Sterbenden mischte sich mit dem wilden, ohrzerreißenden Schlachtruf der rothen Krieger, und wenige Minuten lang kämpfte Indianer und Weißer Fuß an Fuß mit Kolben, Messer und Tomahawk, während die Pferde und Maulthiere tobten und ausschlugen und durch ihr Rufen die entsetzliche Verwirrung noch vermehrten.

Hopkins wüthete mit seiner schweren Büchse unter den Andrängenden, hatte eben den Führer der Bande, den schlauen „Itis“, mit gewichtigem Kolbenschlag zu Boden geschmettert und wandte sich jetzt, dem Stürzenden den Tomahawk entreißend, gegen einen schlanken Krieger, der das Messer schon zum entscheidenden Stoß erhoben, als dieser einen Blick auf den weißen Mann warf, seinen Todfeind dicht vor sich erkannte und ihn entsetzt anstarrte.

„Die blutige Hand!“ rief er zurückweichend aus und sank, in demselben Augenblick von Hopkins' Tomahawk ereilt, mit gespaltenem Haupte zu Boden.

Wie ein Zauber wirkte aber der gefürchtete Name auf die wilden Kinder der Steppe; entsetzt blickten sie umher und suchten in rascher Flucht einem Arme zu entgehen, den sie mit übernatürlichen Kräften und unwiderstehlicher Stärke begabt glaubten.

Schnell und dämonenartig, wie sie gekommen, verschwanden sie auch wieder, und wenige Minuten darauf unterbrach nur das Stöhnen der Verwundeten die vor kurzer Zeit so plötzlich und furchtbar unterbrochene Stille. Die Weißen trauten jedoch dem Rückzuge noch nicht ganz, und die roth und glänzend emporsteigende Morgenröthe beschien den Lauf ihrer Büchsen, als sie noch immer die Rückkehr der grimmigen Feinde im Anschlag erwarteten. Nichts war aber von diesen mehr zu sehen, still und öde lag die weite Steppe, vom Glutensicht der erwachenden Sonne übergoßen, vor ihnen, und nur um die Wagenburg herum bewies das niedergetretene, blutbenetzte Gras, daß hier wilde Leidenschaften getobt, Haß und Kampf gewüthet. Die Indianer hatten übrigens ihre Todten und Verwundeten mit hinweggenommen, und nur innerhalb der Verschanzung lagen die zwei von Hopkins Erschlagenen, von welchen dieser sein zweites Opfer skalpirte und sich dann, die blutige Trophäe an der Kugeltasche befestigend, zu dem jungen Häuptling wandte, dessen Skalploche er mit geübter Hand um den Zeige- und Mittelfinger seiner Linken schlang, als der Todtegeglaubte die großen dunkeln Augen aufschlug und ihn wild anstarrte. Hopkins' erstes Gefühl war, den Feind zu vernichten, und die mit dem Messer bewaffnete Hand fuhr empor; plötzlich aber, einem anderen Gedanken Raum gebend, stieß er den Stahl in die Scheide zurück, ergriff die Arme des jungen Kriegers, der, noch von dem Schlage betäubt, keines Widerstandes fähig war, und band ihm die Hände auf den Rücken.

Erst nach und nach erlangte der Häuptling seine Besinnung

wieder, bald aber seine Lage erkennend, richtete er sich hoch empor und schaute mit stolzem, verachtendem Blick im Kreise umher.

„Ha!“ rief Bob jetzt, dem Blackfeet näher tretend, „wessen Skalp trägt der Bube am Gürtel?“

„Wo ist Tom?“ frug Hopkins wild auffahrend und im Kreise umherschauend. „Tom! wo ist Tom?“

Vier schwer Verwundete lagen neben dem einen der Wagen, Tom war aber nicht unter ihnen, und von böser Ahnung getrieben, sprang der Führer hinaus ins Freie, dem Plage zu, welchen der Vermisste in voriger Nacht als Wache eingenommen hatte. Dort fand er seine Befürchtung nur zu entsetzlich bestätigt; in seinem Bunte lag der Freund, mit dem Tomahawk erschlagen und dann skalpirt. Zähneknirschend stog Hopkins zu seinem Gefangenen zurück, und sein Auge drohte Vernichtung, als er dem triumphirenden Blicke des gefesselten Feindes begegnete; aber auch jetzt noch bezwang er sich und sagte mit leiser, kaum hörbarer Stimme:

„Laßt uns aufbrechen!“

„Und was soll mit dem prahlerischen Schuft geschehen, der dort den Skalp unseres besten Freundes am Gürtel trägt! he?“ frug mit zornigen Blicken vortretend der alte Bob. „Was fällt Euch auf einmal ein, den Buben zu schonen, Hopkins, der zehnfachen Tod verdient hätte, — wo Ihr doch sonst hinter Allem, was einer rothen Haut gleicht, herseid, als ob Eure Seligkeit davon abhinge?“

„Er soll einen zehnfachen Tod sterben,“ erwiderte Hopkins mit heiserem Lachen, „aber nicht von unserer Hand, — wir wollen ihn mit in die Ansiedelungen nehmen!“

„In die Ansiedelungen?“ rief Bob mürrisch. „Daß sie ihn etwa dort einstecken, verhören und mit den besten Ermahnungen laufen lassen? Höll' und Teufel, Hopkins, ich kenne Euch gar nicht mehr!“

„So hört mich!“ sagte der Führer, und seine Züge gewannen einen wahrhaft teuflischen Ausdruck. „Ihr wißt, was uns jene Oregon-Reisenden aus den Ansiedelungen erzählten, daß die Blattern nahe bei Independence und in dem ganzen westlichen Bezirk Hunderte von Menschen hingerafft hätten und noch jetzt auf eine entsetzliche Weise unter den erschreckten Bewohnern von Missouri wütheten?“

„Gut!“ sagte Bob; „und was kümmert das uns?“

„Biel! sehr viel!“ erwiderte Hopkins, indem er den Arm des alten Wagenführers ergriff. „Ihr wißt, Bob, welchen Haß ich den rothen Hunden geschworen habe, Ihr kennt die Ursachen, die mich dazu bewogen; — was nützt mir aber der Einzelne, wenn ich ihn auch tödte und seinen Skalp zu den fünfundsechzig anderen in meiner Hütte hänge: es ist nur Einer mehr. — Hunderte aber sollen fallen, Tausende, ehe ich meine Rache gesättigt weiß. Ja, wenn ich in diesem Einzelnen die ganze Race vernichten könnte, dann, Bob, dann solltest Du sehen, mit welcher Wollust ich ihn den Manen meiner Eltern opfern wollte; so aber soll er selbst das Mittel sein, durch das ich mein Ziel verfolge.“

„Ha!“ sagte Bob, dem eine Ahnung von des Führers Absicht dämmerte, „er soll die Blattern zu seinem Stamm tragen?“

„Ihr habt's errathen,“ lächelte Hopkins. „Angesteckt von einer zerstörenden Krankheit, mag er seine Waffen nehmen und mein schnellstes Pferd besteigen — er soll frei sein; der Geist der Vergeltung mag dann seine Schritte lenken und seinen Pfad beschützen, daß er schnell den Stamm der Freunde wieder erreiche. Und wenn mein Plan gelingt, wenn das Gift, gegen welches sie keine Heilmittel wissen, unter ihnen wüthet und Familien, Dörfer vernichtet, — dann, Bob, dann kann ich sagen, daß ich meinen Schwur erfüllt und wenigstens einen Theil der Schuld bezahlt habe, die ich an jene rothen Schufte abzutragen gedenke.“

Aufmerksam lauschte der junge Häuptling den Worten seines Feindes; da er aber keine Sylbe Englisch verstand, blieb ihm der Sinn der Rede dunkel, und er vermutete, als er seine jetzigen Herron sich zum Ausbruch rüsten sah, daß sie ihn zu ihren Lagern schleppen und dort nach indianischer Sitte am Marterpfahl verbrennen wollten; fest entschlossen aber, wie ein Mann zu sterben und sich des Standes, in den er durch die Erbeutung eines Skalpes getreten war, würdig zu zeigen, sang er, als sie ihn auf einen der Wagen hoben, seine Spott- und Kriegslieder und zählte die Feinde aus dem Geschlecht der

bleichen
Skalpe

Die
genen Kai
die Verw
den gefess
setzte sich
Tagen die

Nach
feet von i
denn obgl
acht Kam
wenige S
nier, die
Staaten
Verlust g
feuer, bis
ihre Bad
vorsichtig
Maulthier
digen He
dem Freu

Todte
mischen H
verpestend
löst: —
den roth
bewogen
zu stehen.

Vor
Itis“, a
aber noch
zitterten
Reiner d
Geist“ h
versengt.

Der
gewesen
blick an
chen, so
große G
scharrten
sich, ver
die den
die Beha
stücken v

Wah
verschont
Felsengel
und Wö

Jahr
heimges
der Sch
freundlic
zusamme
im Mitt
empor,
es umg
an der
die zers
terbreche
Pfahle
aus dem

Rein
Sonne
grünend
langen,
von Ge
bald h
die er
auf die
die „bl

bleichen Gesichter auf, die sein Vater getödtet hatte und deren Skalpe in dessen Hütte hingen.

Die Santascer begruben indessen den Leichnam des erschlagenen Kameraden, schirrten die Maulthiere wieder an und trugen die Verwundeten sorgsam auf in den Wagen zubereitete Lager, den gefesselten Indianer der Obhut Bob's anvertrauend. So setzte sich der Zug wieder in Bewegung und erreichte in wenigen Tagen die Grenzen des Staates Missouri.

Nach drei Monaten kehrten die jungen Männer der Blackfeet von ihrem Kriegszuge zurück. Sie waren glücklich gewesen; denn obgleich sie bei ihrem ersten Ueberfall den Häuptling und acht Kameraden eingebüßt hatten, führte sie ihr gutes Glück wenige Stunden später auf die Fährten einer Gesellschaft Spanier, die mit einer Heerde Maulthiere nach den Vereinigten Staaten trieben. Tage lang folgten sie, durch den früheren Verlust genöthigt, den Spuren und umfroschen Nachts die Lagerfeuer, bis die Mexikaner an einem nasskalten, regnerigen Morgen ihre Wagen versäumten. Mit dem Leben mußten sie diese Unvorsichtigkeit bezahlen, und mit Skalpen geschmückt, die eroberten Maulthiere vor sich hertreibend, näherten die Blackfeet sich freudigen Herzens und ihre Triumph- und Schlachtlieder singend dem Freundeslager.

Todtensänge und Wehgeschrei schallte ihnen aus den heimischen Hütten entgegen; unbegraben lagen die Todten, die Luft verpestend, am Ufer des Maria; alle Familienbände waren gelöst: — die Blattern wütheten in unhemmbarer Wuth zwischen den rothen Söhnen der Steppe, und nur mit vieler Mühe bewogen die jungen Leute eine der rothen Frauen, ihnen Rede zu stehen.

Vor vielen Wochen schon war der junge Häuptling, „der Zitlis“, auf schaumbedecktem Rosse in ihr Lager gesprengt, kaum aber noch stark genug, sich im Sattel zu halten. Seine Glieder zitterten und das Blut schoß ihm in Fieberglut durch die Adern. Keiner der Medizinemänner wußte, was ihm fehle. „Der böse Geist“ hatte ihn angeblasen und der Hauch desselben seine Haut versengt.

Der junge Zitlis starb, als er drei Stunden bei den Seinen gewesen war, und die ihn begraben, wurden von dem Augenblick an krank; dasselbe wiederholte sich mit den folgenden Leichen, so daß die armen Indianer zu glauben angingen, der große Geist zürne ihnen, weil sie die Todten in die Erde scharrten. Sie behielten jetzt die Leichname über der Erde bei sich, verpesteten dadurch die Luft und erzeugten eine Seuche, die den ganzen Stamm zu vernichten drohte. Dazu kam noch die Behandlungsart, wobei sie den Kranken in ihre Schwüßlöcher steckten und gleich darauf in das kühle Flußwasser tauchten.

Wahnsinn und Entsetzen ergriff endlich die bis jetzt noch verschont Gebliebenen; sie flohen in die wilden Schluchten der Felsengebirge und ließen die Ueberreste der Ihrigen den Geiern und Wölfen zum Fraß.

Zahre lang wagte kein Indianer jenen von bösen Geistern heimge suchten Platz zu betreten; als aber im nächsten Frühjahr der Schnee schmolz und Gräser und Blüten und buntfarbige, freundliche Waldblumen zwischen den bleichenden Gerippen und zusammengefallenen Hütten emporkeimten, loderte eines Abends im Mittelpunkte des früheren Lagers ein helles, flackerndes Feuer empor, das ein ungewiß schwankendes Licht auf die entseßliche, es umgebende Fläche warf. Ein einsamer, weißer Jäger lag an der Glut hingestreckt und schaute mit sinnendem Blicke in die zerfallenden Kohlen, nur dann seine ersten Gedanken unterbrechend, wenn das Feuer anfang niederzubrennen und er die Pfähle des an seiner Seite stehenden Wigwams nach und nach aus dem Boden riß und in die Glut warf.

Kein Schlaf kam in die Augen des Mannes, und als die Sonne am nächsten Morgen mit glutrother Pracht hinter den grünen Baumwipfeln emporstieg, stand er auf, warf einen langen, prüfenden Blick um sich her und schien jene Unmassen von Gebeinen, die den Boden bedeckten, zählen zu wollen. Aber bald hüllte er sich, zusammenschauernd, fester in seine Decke, die er nach indianischer Art umgürtet trug, hob die Büchse auf die Schulter und wanderte schweigend gen Osten. Es war die „blutige Hand“!

(Novellenzeitung.)

Fräulein von Saint-Saureur.

(Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt.

VIII.

Wochen, Monate verfloßen seitdem. Stets im Begriff, das Schloß zu verlassen, reiste Arthur gleichwohl nicht ab; er ging auf die Jagd, ritt die Pferde des Marquis und begann allgemach, sich in jenes herrliche, leichte Leben einzugewöhnen, welches man nicht mit Unrecht das „Schloßleben“ zu benennen pflegt. Die launigen, wunderlichen Einfälle des Marquis gefielen ihm, und wenn er gleich in der Nähe der Baronin von Bantour ein unbestimmtes Mißtrauen, ein unerklärliches Mißbehagen, dessen Ursprung er sich nicht zu erklären vermochte, nicht ganz zu bewältigen im Stande war, so mußte er doch ihrem wahrhaft ausgezeichneten Benehmen, ihrer Liebenswürdigkeit und ihrem durchdringenden Verstande Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Unterhaltung bei Tische war fröhlich, der Wein ausgefucht; die Spaziergänge am Abend entweder am Ufer des Clain oder unter den schon von dem Herbst entblätterten Bäumen im Park, die Scherze am Kamin, die kleinen Wortwechsel, welche sich entspannen, und ausführliche Erzählungen verkürzten die müßigen Abende. Entfuhr dem Marquis irgend eine ärgerliche, aristokratische Prahlerei, die gleich einer Granate zu den Füßen des jungen Kriegers zerplatzte, so durfte nur Angelika, die beim Lampenschein mit einer Stickerei sich beschäftigte, ihr blondes Köpfchen erheben und lächeln, so war die Wunde, die ihr Vater geschlagen, alsbald geheilt. Fräulein von Saint-Saureur ging fortwährend von der Ueberzeugung aus, wie die Lage des jungen Mannes im Schlosse nothwendig eben so unsicher sein müsse, als peinlich und demüthigend, und dieser Irrthum gewährte Arthur so reizende Entschädigungen, daß er mit wahrhaft heldenmüthiger Geduld, über welche er sich selbst wunderte, die Unbesonnenheiten des unverbesserlichen Greises zu ertragen vermochte. Uebrigens hatten der Marquis und Arthur, obgleich sie sich in ihren Meinungen und Ansichten schroff gegenüberstanden, nichtsdestoweniger eine Art Zuneigung zu einander gewonnen. Die offene Gemüthsart von Aubert's Sohn, seine Freimüthigkeit, Rechtlichkeit, seine edle, freie Haltung, die Lebendigkeit und Kühnheit seiner Rede, endlich die Begeisterung, mit welcher er über die Schlachten während der Kaiserzeit und den Ruhm seines Kaisers sich äußerte, waren dem alten, eingeseifchten Edelmann nicht unerträglich. Auf der andern Seite mißfielen dem jungen Soldaten die ritterlichen Kindereien des vornehmen Herrn keinesweges. Beide jagten, ritten mit einander, spielten Billard, stritten über Politik, erhigten sich, lieferten Schlachten und waren nichtsdestoweniger nahe daran, sich gegenseitig zu lieben.

„Wahrhaftig,“ dachte der Marquis, „für einen Husaren, den Sohn eines Bettlers, ist der brave Junge in der That gar nicht so übel!“

„Eigentlich,“ sprach Arthur in seinem Herzen, „für einen Marquis, einen Verfechter unbeschränkten Königthums ist dieser alte Herr nicht geradehin unausstehlich!“

Und so kam es denn, daß Beide, wenn sie sich am Abend trennten oder des Morgens sich wiederfanden, einander herzlich die Hände drückten.

Der Herbst näherte sich seinem Ende und der einbrechende Winter machte Arthur noch eindringlicher, als bisher, bemerklich, welche Reize die Häuslichkeit, das Herzliche des Familienlebens zu gewähren vermögen. Seit seinem Einzuge in das Schloß hatte man es der Klugheit für angemessen gefunden, den Haufen von Besuchenden zu entfernen; man lebte nur in der Familie und alle Feste wurden eingestellt. Arthur, welcher den verfloßenen Winter in den russischen Steppen verlebt hatte, dachte nicht weiter daran, dem Verführerischen einer lebenswürdigen, anziehenden Häuslichkeit Widerstand entgegenzusetzen. Er überzeugte sich, daß, wenn man Alles genau überlege, diese Edelleute doch manches Gute hätten und in der Nähe gewöhnen; er stellte sich die Frage: was wohl aus ihm geworden sein würde, wenn er allein und traurig das wüste Schloß betreten hätte; er überredete sich, wie unfehlbar darin ein Mangel an Ehrfurcht gegen seinen verstorbenen Vater liegen würde, wollte er mit Strenge gegen Personen auftreten, welche dessen

letzte Lebensstage erheitert hätten, und wie er, da man ihm zumal seine Rechte nicht streitig mache, dem Zartsein und der Rebligkeit seiner Wirths nöthige Zeit gönnen müsse, ganz nach ihrer Bequemlichkeit eine in ihrem innern Zusammenhange allerdings höchst merkwürdige Geschichte ohne Kampf, Streit und Zerwürfniß zum Ende zu führen; kurz, indem er sich sorglos den Wellen überließ, auf denen er sich wiegte, fehlte es ihm nicht an hinreichenden Gründen, in seinen eigenen Augen seine Schwäche zu entschuldigen. Ein einziger von diesen Gründen wäre zu diesem Behufe vollkommen erschöpfend und entscheidend gewesen, und sonderbarer Weise war dieser Grund gerade der, welchen er sich nicht eingestand.

Sowohl für Angelika, als Arthur, rauschte die Zeit leicht und schnell dahin. Es bedurfte eben nicht sonderlichen Scharfsinnes, um voranzusehen, was in diesen beiden jungen Herzen vorgehen werde; allein unser alter Edelmann konnte sich, obgleich er eben so gut auf dem Felde der Liebe, als der Politik zu Hause war, schlechterdings nicht mit dem Gedanken befremden, daß jemals sein edler Stamm sich mit dem Blute seines ehemaligen Pächters sollte vermischen können. Auf der andern Seite war Frau von Bantour, zumal sie vermöge ihrer Feinheit und ihres Scharfsinns sich niemals von einer Leidenschaft hatte überleiten lassen, nicht entfernt zu der Befürchtung geneigt, daß Arthur's Anwesenheit das Bild ihres Sohnes Richard sollte verwischen können. Auch in Angelika's Herz stahl sich eine solche Befürchtung nicht ein. Dieses unschuldige Kind hatte so wenig eine Ahnung davon, was Liebe sei, daß dasselbe von der Meinung ausging, sein Verlobter werde von ihm wirklich geliebt, und da sich Angelika vor Gott als die Gattin des Herrn von Bantour betrachtete, so glaubte sie, ihre Gefühle für Arthur wären Nichts als ein Ausfluß ihres Edelmutheß, sie gab sich daher ohne das mindeste Mißtrauen dem geheimnißvollen Zuge hin, der sie unwillkürlich Arthur entgegenführte.

Oft verglich sie die thatenreiche Heldenjugend des Einen mit dem Müßiggange, der Thatenlosigkeit des Andern, und eben so oft wollte es ihr bei dem Lesen von Richards Briefen bedünken, als ob die Zärtlichkeit ihres bestimmten Bräutigams minder glühend, minder erhaben sei, als die Zärtlichkeit des Sohnes; wenn Arthur mit blühenden Augen und hochrothen Wangen von dem Ruhme im Kampfe sprach oder wenn er, ihr gegenüber sitzend, sie schweigend betrachtete, da fühlte Angelika in ihrem bewegten Busen etwas Fremdartiges, Befremdliches pochen, Empfindungen, welche sie, ihrem Verlobten gegenüber, niemals gehabt hatte, machten sich geltend; aber wie hätte sie auch in dem Zittern ihres ganzen Wesens die Liebe ahnen mögen, sie, die ein laues, ruhiges, aller Stürme, alles Geheimnißvollen entbehrendes Gefühl ohne Freude und ohne Schmerz bis hierher für Liebe gehalten hatte? Endlich berauschte sich Arthur, sich selbst unbewußt, in dem unwiderstehlichen Reize, der ihn umgab, und unter diesen Umständen sahen sich beide junge Leute täglich, und eben so in voller Freiheit, als in der kindlichsten Unschuld und Unbefangenheit, von dem Bestreben erfüllt, sich gegenseitig ihre Tage vergessen zu machen, während Angelika ihre Liebeshwürdigkeit wo möglich noch verdoppelte, Arthur dagegen immer demüthiger und anspruchsloser wurde; Beide begriffen sich nicht; allein unter der bewundernswürthesten Zartheit, mit welcher Beide einander behandelten, hatte sich bereits ganz unvermerkt die Liebe eingeschlichen. Nichtsdestoweniger ereignete es sich doch eines Tages, daß Beide gleichzeitig davon eine unbestimmte Kunde bekamen. Kurze Zeit vor Arthur's Ankunft hatte der Marquis vermöge einer eigensinnigen Laune, die man eigentlich nur der Jugend zu Gute hält, welcher man aber doch auch zuweilen bei dem Alter begegnet, ein junges Vollblutpferd gekauft, das für unzählbar galt und welches bis dahin noch Niemand hatte reiten können. Angelika hatte ihm den Namen „Roland“ beigelegt, ohne Zweifel in Beziehung auf den rasenden Roland. Ein armer Teufel, der sich für einen Zentauren hielt, hatte sich vorgenommen, diese wilde Bestie zu zähmen; allein Roland hatte ihn abgeworfen und der Zentaur sich ein Paar Rippen zerbrochen. Seitdem hatte sich Niemand weiter an den kühnen Kämpfer gewagt, der übrigens weit und breit für das schönste Pferd von der reinsten Race gehalten wurde. Eines Tages war von diesem Rosse die Rede und Arthur beschloß, dasselbe zu besteigen, zu demüthigen, und vermaß sich

sogar, den Roland binnen zwei Monaten so zahm, wie einen Hammel machen zu wollen. Frau von Bantour bestärkte den jungen Mann in diesem Plane, der Marquis dagegen gab sich alle ersinnliche Mühe, ihm davon abzurathen, Angelika endlich bat ihn freundlich, dies nicht zu thun. Von Ehrgeiz getrieben, lief Arthur nach dem Stalle und erschien kurze Zeit darauf unter dem Balkon, auf dem sich die Baronin nebst dem Marquis und dessen Tochter befanden, im Sattel auf dem Roland, der eben so schön als schrecklich anzusehen war. Entrüstet über das ihm angelegte Gebiß, schäumte das edle Thier vor Wuth, seine Augen sprühten Feuersfunken, die Näster waren weit geöffnet, und so tanzte, sprang und bäumte sich das wüthende Rosß zur ganz augenscheinlichen Zufriedenheit der Frau von Bantour, die an dieser ritterlichen Uebung den lebendigsten Antheil zu nehmen schien; der Marquis aber klatschte in die Hände und zollte dem Anstande und der Geschicklichkeit des gewandten Stallmeisters den entschiedensten Beifall.

„Meiner Treu!“ rief der Marquis entzückt, „junger Mann! Sie können zaubern!“

Als Arthur wieder in das Zimmer zurückkam, bemerkte er, daß Angelika leichenblass war. Den ganzen übrigen Tag sprach sie kein Wort mit ihm, ja sie blickte ihn nicht einmal an; nur am Abende, wo Arthur aus Besorgniß, er könne sie unwillkürlich verletzt haben, betrübt und schweigend in ihrer Nähe stand, während der Marquis und die Baronin in eine Partie Schach vertieft waren, sprach Angelika mit leiser Stimme, ohne die Augen aufzuschlagen und ihre Arbeit zu unterbrechen:

„Weshalb wagen Sie auf so thörichte Weise Ihr Leben?“

„Mein Leben?“ antwortete Arthur lächelnd, „das wäre doch wohl etwas Geringses!“

„Sie können das nicht beurtheilen,“ entgegnete Angelika.

„Glauben Sie mir, mein Fräulein!“ bemerkte Arthur mit zitternder Stimme, „für Niemand hat dieses Leben den geringsten Werth!“

„Sie verstehen das nicht,“ wiederholte Angelika. „Uebrigens ist es frevelhaft und gottlos, auf solche Weise ein Leben, das uns Gott verlieh, auf das Spiel zu setzen.“

„Schach dem Könige und matt!“ rief der Marquis vergnügt. Dann wendete er sich zu Arthur und sprach: „Wahrhaftig! ich glaube, Sie sind aus dem Geschlechte der Giganten entsprossen!“

„Wenn man davon, wie Herr Aubert sich heute benahm, einen Schluß ziehen darf, so wette ich darauf, daß er in acht Tagen den Roland so zahm wie ein Lamm macht,“ bemerkte die Baronin.

„Sie werden dieses Pferd nie wieder besteigen,“ sprach kalt und ruhig, aber mit Nachdruck Fräulein von Saint-Sauveur, fortwährend die Augen niedergeschlagen und auf ihre Arbeit gerichtet und mit einem Tone, als wolle sie von Niemandem, als dem Jünglinge vor ihr, gehört sein, der sich schnell zurückzog, um die Verwirrung seines Herzens zu verbergen. (Fortf. f.)

Der Erdball.

Ein Geognost, welcher bei schnellem Reisen etwa 10 Jahre bedarf, um eine Uebersicht der bekannten Theile der Erde zu erlangen, würde auf der Sonne $3\frac{1}{2}$, auf der Wega — um welchen Stern muthmaßlich unsere Sonne läuft — aber 36 Millionen Jahre alt werden müssen, um bei der Massenhaftigkeit dieser Weltkörper dieses Geschäft beendigen zu können, und doch wird die Wega von anderen Himmelskörpern bei Weitem übertroffen. Welche Fähigkeiten, — welche Kommunikationsmittel mögen die Bewohner jener, über alle Begriffe ungeheuern Massen besitzen! —

Unser Kenntniß vom Bau der Erdrinde müßte noch geringer sein, als sie es ist, wäre dieselbe nicht durch innere gewaltsame Störungen in den verschiedenen Richtungen gespalten. Diese Spaltungen gingen nach der Ansicht vieler Forscher hauptsächlich aus der Abkühlung der Erde hervor. Nach zuverlässigen Beobachtungen nimmt nämlich die Temperatur der Erde von der Außenfläche nach dem Inneren von 100 zu 100 Fuß um einen Grad nach Reaumur zu, erreicht demnach schon in einer Tiefe von etwas mehr als 6 geographischen Meilen oder

von 150
die meist
um so ge
alle Gebir
schmelze a
figwerden
herst lang
den hund
nimmt, lä
sende von
men. Hie
Jahren v
in Fülle t
Hervortret
deckenden
Minimum
gleich auf
Die Erde
Sphäroids
Aequator
gestaltete.
Thäler gal
Zustande i
durch die
durch die
100 Fuß
Bergmann
spiegel geb
und der C
der Arbeit
vergönnt s
vor Hitze
drei Stun
geschmolze
der Erde
trägt, so
unsere star
Zustande
Schale ein
Eies viel
flüssigen
unseres P

— M
der vaterl
berichten
ein eigene
dort aus
antreten
eines Rau
stimmt.
tendsten
einer deut
noch von
bewerkstell

— E
Jahres,
mungen d
früher ab
feres Jah
ist dieser
Angelheim
weisen W
schließen.
soll dies
will zwar
und Adm
bei dem E
wald erst
zahlreiche
Weinberge
hindern.

von 150,000 Fuß eine Hitze von 1500 Gr. R., bei welcher die meisten bekannten Gesteine schmelzen, und sich die Erdmasse um so gewisser in feurig flüssigem Zustande befinden muß, als alle Gebirgsarten, welche als Laven aus den Essen der Erdschmelze ausgeworfen werden, nur 1200 Gr. R. zu ihrem Flüssigwerden bedürfen. Die Abkühlung der Erdmasse erfolgt äußerst langsam, und der Umstand, daß die Temperatur nur um den hundertsten Theil eines Grades mit jedem Fuße Tiefe zunimmt, läßt die Temperaturverminderung auf kürzere als Tausende von Jahren umschließende Zeiträume gar nicht wahrnehmen. Hieraus kann man schließen, welche lange Reihe von Jahren von da an, wo die Polarländer noch Tropenpflanzen in Fülle trugen (?), bis zu ihrer jetzigen Abkühlung, bis zum Hervortreten der jetzigen Hunderte von Quadratmeilen überdeckenden Eisfelder verfloßen sein müssen. Bischof rechnet als Minimum in runder Summe 1 Million Jahre, weist aber zugleich auf die Wahrscheinlichkeit von 9 Millionen Jahren hin. Die Erde nahm durch die Zentrifugalkraft die Gestalt eines Sphäroids an, und zwar so, daß der Durchmesser unter dem Aequator in dem Verhältniß von 230 : 229 zu dem Pole sich gestaltete. Zuerst zeigte sich eine ebene Oberfläche; Berge und Thäler gab es noch nicht. Daß dieselbe nicht aus dem flüssigen Zustande in ungleicher Dichte erstarren konnte, wird nicht allein durch die uranfänglichen krystallinischen Gesteine, sondern auch durch die regelmäßig nach der Tiefe, und zwar von 100 zu 100 Fuß um einen Grad steigende Erdwärme bewiesen. Der Bergmann in Cornvaes, der bis 1400 Fuß unter dem Meerespiegel gedrungen ist, arbeitet schon nackt in der Grube Tiefen, und der Schweiß rinnt von ihm herab, wie dem Sklaven bei der Arbeit in der Glut der tropischen Sonne. Würde es ihm vergönnt sein, um 3000 Fuß tiefer zu bringen, so würde er vor Hitze gar nicht mehr fortarbeiten können, denn schon bei drei Stunden Tiefe bilden leichtflüssige Gesteine in der Erde geschmolzene Massen. Bedenken wir nun, daß der Durchmesser der Erde = 1720 (Halbmesser 860) geographische Meilen beträgt, so stellt sich augenscheinlich heraus, wie dünn jetzt noch unsere starre, feste Oberfläche gegen das große, in feuerflüssigem Zustande befindliche Innere ist. — Die dünne, zerbrechliche Schale eines Hühnerkies ist im Verhältniß zum Durchmesser des Eies viel dünner, als die Erdschale, welche die Masse der feuerflüssigen Metalle und Gesteine umhüllt, aus denen das Innere unseres Planeten besteht. (Wochenbl. d. Köln. Gewerbe.)

Buntos.

— Als eine erfreuliche Thatfache hinsichtlich der Erweiterung der vaterländischen unmittelbaren Handelsverbindungen mit Amerika berichten wir, daß der bekannte Fabrikant Jakobs in Potsdam ein eigenes Schiff in Stettin hat ausrüsten lassen, welches von dort aus binnen Kurzem die erste Handelsfahrt nach Amerika antreten wird. Ein zweites Seeschiff desselben Fabrikanten und eines Kaufherrn in Stettin ist für die Fahrt nach Afrika bestimmt. Würden solche rühmliche Beispiele bei unseren bedeutendsten Kaufherren Nachahmung finden, so würde die Gründung einer deutschen Handelsflotte, an deren einstiger Verwirklichung noch von Manchen gezweifelt wird, auf die natürlichste Weise bewerkstelligt werden.

— Es gehört zu den merkwürdigen Erscheinungen dieses Jahres, daß überall am Rhein und seinen mittleren Zuflüssen die Weinberge diesmal um 14 Tage, ja drei Wochen früher abgeschlossen werden, als in den besten Weinjahren unseres Jahrhunderts. In dem Bezirk von Oppenheim-Dierheim ist dieser Fall bereits mit dem ersten August eingetreten. Der Ingelheimer Grund, welcher einen sehr geschätzten rothen und weißen Wein erzeugt, wird am 6. d. M. sein Weinrevier abschließen. In der Umgebung von Rierstein und Laubenheim soll dies ebenfalls in einigen Tagen geschehen. Der Rheingau will zwar seine Weinberge in der Umgebung von Rüdesheim und Admannshausen noch bis zum 17. d. M. offen lassen, um bei dem Rochusfeste zu Bingen, welches sich bis auf den Niederwald erstreckt, nicht störend einzugreifen; doch sind schon jetzt zahlreiche Wächter angestellt, um unbefugtes Eintreten in die Weinberge, deren Trauben bereits zu reifen beginnen, zu verhindern. Bleibt die Witterung ohne zu merkliche Temperatur-

veränderung während dem ganzen August, wie sie im Juli gewesen und noch jetzt ist, so wird die Weinlese schon um die Mitte des Septembers beginnen und durchgehend, selbst an solchen Orten, wo man die Trauben am längsten am Stocke läßt (im Rheingau), vor der Mitte des Octobers, also fast einen ganzen Monat früher als gewöhnlich beendet sein. Reife Trauben werden schon jetzt feilgeboten und binnen 14 Tagen werden dergleichen in großer Menge vorhanden sein. Mit ziemlicher Gewißheit sieht man einem sogenannten vollen Herbst entgegen, dessen Erzeugniß in Quantität und Qualität die der berühmtesten Weinjahre unseres Jahrhunderts, namentlich 1811 und 1834, weit übertreffen dürfte. In Folge dieser Voraussicht beginnen die Weinpreise sehr herabzugehen. Derselbe Wein, welcher im Kleinen vor 14 Tagen noch mit 24 bis 36 kr. die Flasche bezahlt wurde, wird jetzt schon um die Hälfte ausgebaut und bis zu Ende dieses Monats wohl um das Drittel obigen Preises zu haben sein.

— Nächsten Winter wird man die Zimmer nicht mehr durch Wachs-, Stearin- oder andere Lichter beleuchten; sondern durch Krokodilfettwachslichter. Bisher wußte man die Alligatoren und Krokodile, die in manchen südlichen Ländern bekanntlich so häufig sind, zu gar nichts zu gebrauchen; jetzt hat man aber gefunden, daß sie viel Thran enthalten und dieser das schönste Material zur Beleuchtung ist. Er wird farblos hell und brennt vortreflich. So tritt denn auch der Alligator in die Reihe der nützlichen Thiere ein, und es läßt sich nur besorgen, daß sein Geschlecht bald von der Erde vertilgt sein wird, nachdem man entdeckt hat, wozu es gut ist.

— Der Graf von Hochberg hat bekanntlich vor Kurzem den Besitz der Erbschaft des Fürstenthums Pless angetreten und ist dorthin gezogen, sein reizendes Fürstenstein verlassend. Man erzählt sich dabei folgende recht hübsche Anekdote. Der Graf Hochberg soll nämlich geäußert haben: „Es wäre Zeit, sich aus der Fürstensteiner Gegend fortzumachen, da die Güter alle von Breslauer Lumpenhändlern gekauft würden.“ Dies wurde dem reichen Geheimen Kommerzienrath Kramsta in Freiburg, das bekanntlich ganz nahe bei Fürstenstein liegt, hinterbracht, worauf dieser zu einer Person sagte, von welcher er glaubte, sie werde es dem Grafen Hochberg hinterbringen: „Wenn dem Herrn Grafen etwa seine Grafschaft auch feil sei, so darf er's nur sagen; der Lumpenhändler wird sie ihm von Heller zu Pfennig baar bezahlen!“ Herr Kramsta glaubte nämlich den Hieb auf sich beziehen zu müssen, da er allerdings eine Herrschaft nach der andern in der Umgegend an sich bringt. (Eisenb.)

— Im vorigen Monate fasten zwei Mädchen von 17 und 18 Jahren, welche zu Hull in Dienst standen, den Entschluß, nach Liverpool zu reisen und als Matrosen oder Lehrlinge zur See zu gehen. Die hübschen Kinder, deren Entschluß dadurch bekräftigt wurde, daß ihre Geliebten ebenfalls zur See waren, schnitten ihre schönen Locken ab, zogen Mannskleider an und wurden nach einigen vergeblichen Versuchen in Liverpool wirklich von dem Kapitän eines Kriegsschiffes als Lehrlinge aufgenommen. Als sie der Prüfung des Schiffsarztes unterworfen werden sollten, sahen sie sich genöthigt, diesem ihr Geschlecht zu gestehen, und zu ihrem Leidwesen weigerte man sich nun, sie in den Dienst der Königin aufzunehmen. Man behandelte sie zwar sehr freundlich, sandte sie aber am nächsten Morgen in Frauenkleidern nach Hull zurück.

— Der Prinz Louis Bonaparte, Graf von Saint-Leu, Ex-König von Holland (geb. 4. Sept. 1778 zu Ajaccio auf Korsika), ist am 25. Juli zu Livorno gestorben. Am 24. Juli Morgens traf ihn der Schlag; er verfiel gleich darauf in einen lethargischen Schlummer und erlosch 24 Stunden später ohne Krise, ohne Konvulsionen. Er ist 68 Jahre alt geworden. Sein einziger Sohn Ludwig Napoleon, ohnlängst aus dem Schlosse zu Hamm entflohen, ist dermalen zu London. — Der Graf von Saint-Leu lebte seit mehreren Jahren ganz zurückgezogen. Im Augenblick seines Todes war Niemand um ihn, als ein junger Mensch, dessen Erziehung er geleitet hatte. Man weiß nicht, was er in seinem Testamente verordnet hat; sein Vermögen war nicht beträchtlich; man schätzt es auf kaum 60,000 Franken Renten. Von Napoleons Brüdern lebt jetzt nur noch Jerome, Herzog von Montfort, Ex-König von Westfalen, geb. 15. Nov. 1784, der sich gegenwärtig zu Florenz aufhält.

Bei Unterzeichneter ist erschienen, vorrätig in W. Friedrich's Buchhandlung, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden und in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

INDEX GEOLOGICUS.

Entworfen, angeordnet und herausgegeben

unter den

Anspicien der Devon- und Cornwall-Naturforschenden Gesellschaft

von

G. BARTLETT,

Vicepräsidenten.

In's Deutsche übertragen von A. Ebenau und Dr. C. Thomä.

Auf Leinwand aufgezogen, elegant in Etui Rthlr. 2 1/2.

Derselbe in fünf einzelnen Blättern Rthlr. 1. (161)

Siegen, 1. August.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

Großherzogl. Badisches Staats-Anlehen von 14,000,000 Gulden.

Am 31. August findet in Karlsruhe die zweite Verloosung dieses von der Regierung garantirten Staats-Anlehens statt, wobei 40 Serien, resp. 2000 Loose gezogen werden, welche in der darauf folgenden Prämien-Ziehung 2000 Gewinne erhalten, als: fl. 50000, fl. 15000, fl. 5000, 4mal fl. 2000, 13mal fl. 1000 etc. Geringster Gewinn fl. 42.

Zu dieser wichtigen Verloosung kann man sich mit Original-Aktien à 1 1/2 preuß. Thlr. betheiligen und ist das unterzeichnete Handlungshaus bereit, Aufträge gegen gefällige Einsendung des Betrags prompt zu besorgen, sowie f. 3. die amtliche Ziehungsliste einzusenden. (162)

Moriz J. Stiebel, Banquier in Frankfurt am Main.

Bei J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (Wilsb. Friedrich's Buchhandlung in Siegen, die Friedrich'sche Buchhandlung in Wiesbaden und die Friedrich'sche Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt) zu beziehen: (163)

Steeb, Guénou äußere Kennzeichen der Milchergiebigkeit beim Rindvieh, aufgefaßt und erläutert zur Erleichterung der praktischen Anwendungen. Eine gekrönte Preisschrift. Mit 2 Tafeln. 15 Sgr. oder 48 fr.

— Auszug daraus. Mit einer Tafel. 5 Sgr. oder 15 fr.

Koch, Dr. C. A. L. Die beste Behandlung des Kindes bei der Geburt und von da bis zu Ende des ersten Zahnens. br. 9 Sgr. oder 30 fr.

Bei E. B. Lichters in Neuwied ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Siegen durch Wilsb. Friedrich's Buchhandlung, in Wiesbaden durch die Friedrich'sche Buchhandlung, in Lippstadt durch die Friedrich'sche Buchdruckerei und Buchhandlung zu beziehen:

Schicksale des Kaffees. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. 12. geh. 3 3/4 Sgr. od. 12 fr.

Vorstehende kleine Schrift gibt in ansprechender Form eine gelungene Darstellung der Verfolgungen und Schicksale, welche die Kaffeetrinker vor alten grauen Zeiten zu erdulden hatten, sowie der allmählichen Emancipation des nunmehr durch alle Welt verbreiteten Getränkes, wofür ihm das „kaffeetrinkende Publikum“ gewiß die verdiente Anerkennung zollen wird. (164)

Bei G. Bodecker in Hamburg ist so eben erschienen, und in Siegen in W. Friedrich's Buchhandlung, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, in Lippstadt in der Friedrich'schen Buchhandlung und Buchdruckerei vorrätig:

Vollständiges

Caschen-Fremdwörterbuch

zur Erklärung von mehr als 12,000 fremden Wörtern, welche in Zeitungen, in der Umgangssprache, in Büchern, in gerichtlichen Verhandlungen u. s. w. vorkommen; nebst genauer Angabe ihrer richtigen Aussprache. 2te, tausendfältig verb. u. verm. Aufl., 26 Bogen, eleg. geh. Preis nur 10 Sgr. (165)

Der so schnelle Absatz der ersten starken Auflage spricht am besten für die Nützlichkeit obigen Werkchens, das an Vollständigkeit und Brauchbarkeit manche grosse, mit biberartigem Fleisse zusammengetrugene Folianten übertrifft und in jeder Hinsicht den Ansprüchen unserer Zeit entspricht. Kein Rathsuchender wird dieses treffliche Büchlein unbefriedigt aus der Hand legen. Der sehr billige Preis macht dasselbe Jedem, selbst dem geringsten Handwerksmanne zugänglich.

Zwei ausgezeichnete Flügel,

einer von Mahagoni, der andere von Nußbaum gearbeitet, 6 1/2 Oktaven haltend, sind wegen Mangel an Raum zu verkaufen. Das Stück 115 Rthlr. Von wem? sagt die Expedition. (166)

Aecht englisches Gehöröl,

durch dessen Anwendung alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt werden, das Trommelfell seine natürliche Spannung wieder erhält und dadurch die Harthörigkeit bald sicher geheilt wird. (167.)

Das Flacon 1 1/3 Rthlr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes und in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist so eben erschienen und in Siegen durch Wilsb. Friedrich's Buchhandlung, in Wiesbaden durch die Friedrich'sche Buchhandlung, in Lippstadt durch die Friedrich'sche Buchdruckerei und Buchhandlung zu beziehen:

Dr. M. Luther's Rath für Aeltern und Erzieher. Eine köstliche Gabe für jedes Haus. Dargeboten von Johann Georg Kelber. Zweite, vermehrte Auflage. 16. geh. 1846. 7 1/2 Sgr. oder 24 fr.

Dr. M. Luther's Wort an Lehrer in Schulen und Kirchen. Auf's Neue in Erinnerung gebracht und in einer bedenklichen Zeit ans Herz gelegt von Johann Georg Kelber. 16. geh. 1846. 7 1/2 Sgr. oder 24 fr.

Dr. M. Luther's Ermahnung an Jünglinge und Jungfrauen. Zum Frommen derselben und zur Befestigung in ihrem Glauben ans Licht gestellt von Johann Georg Kelber. 16. geh. 1846. 2 1/2 Sgr. oder 9 fr.

Luther's Rath ist gewiß ein guter Rath, Luther's Wort ein gewichtiges Wort, Luther's Ermahnung eine eindringende Ermahnung. Doppelt beherzigenswerth in gegenwärtiger Zeit der Rath Luther's für Aeltern und Erzieher, das Wort Luther's für Lehrer in Schulen und Kirchen, die Ermahnung Luther's für Jünglinge und Jungfrauen. Obige Schriften empfehlen sich daher von selbst. Die erste hat in ganz kurzer Zeit die zweite Auflage erlebt, die letzte eignet sich besonders zur Vertheilung an Confirmanden und für Solche, die fern von ihrer Kirche sind. In Parteen wird der Preis ermäßigt. (168)

Course der Geldsorten

am 8. August.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20 1/2
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13 1/2
Französische Kronenthaler	1	16 1/4
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22 1/2
„ „ viertel	—	11 1/2
Fünf Frankenthaler	1	110

Nebst einer literarischen Beilage.